

Predigt unserer Vikarin Constanze Lenski am Karfreitag (30. März 2018) in St. Marien, Gera-Untermhaus.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserem Vater und unserem Herrn Jesus Christus.
Amen.

I. Raphaela und das Leid

Liebe Gemeinde,

Die Erfahrung von Leiden und Tod in dieser Welt wirft immer wieder Fragen auf. Warum trifft diese Krankheit oder dieser plötzliche Tod diesen Menschen? Hat er etwas falsch gemacht? Warum ist das so? Warum fügen sich die Menschen immer wieder unermessliches Leid zu? Die Frage nach dem Warum kann manchmal nicht loslassen.

Da ist z.B. Raphaela. Sie war meine Nachbarin. Eine selbstbewusste freundliche Frau. Wenn sie in ihrem Cabrio zur Arbeit fuhr, konnte man nicht erahnen, mit was sie sich den ganzen Tag beschäftigte. Sie war Koordinatorin der Thüringer Ambulanz für Kinderschutz. Sie sah misshandelt Kinder. Verprügelte, vernachlässigte oder missbrauchte Kinder. Und manchmal, da sah sie auch verstorbene. Ob der Tod durch Fremdeinwirkungen hervorgerufen war, dass muss die Ambulanz klären.

Ihre Erzählungen trafen mich tief,
oftmals kochte ich vor Wut.

Tagtäglich setzte sich mit dem Leid, dem Schicksal von Schutzlosen, die eigentlich Schutz bedürfen, auseinander und sie setzte sich für sie ein.

Konnte sie denn noch an das Gute im Menschen glauben?

Ja, sie konnte es. Trotz des Leids.

Doch das Leid zu verstehen – unmöglich.

II. Karfreitag und das Leid

Heute, am Karfreitag, betrachten wir das Sterben Jesu. Wir lassen uns ganz darauf ein. Auch hier im Gottesdienst. Der Altar ist geschlossen. Die Kerzen bleiben gelöscht. Die Glocken schweigen.

Karfreitag. Tag des Sterbens Jesu Christus. Mit seinem Sterben scheint sein ganzes Lebenswerk gescheitert, verneint zu werden:

die Worte, die er gepredigt hat,

die Begegnungen, mit Menschen, die durch ihn einen neuen Sinn für ihr Leben fanden,

die Wunder, die neues Leben ermöglichten.

Am Kreuz wird es verneint. Es wird der Sinnlosigkeit preisgegeben.

Ostern hingegen kehrt die Sinnlosigkeit um. Der Tote lebt. Gott bestätigt Christus und sein Werk.

Doch die Fragen bleiben: Welchen Sinn hat sein Leiden? Hätte er nicht ohne diese grausame Dornenkrone, ohne Folter sterben können? Welchen Sinn hat dieser Tod? Und welchen Sinn hat das heutige Leiden? Wo ist Gott darin?

III. Der Predigttext

Die Gemeinde, an die der Hebräerbrief geschrieben wurde, suchte auch Antworten auf diese Fragen.

Der Schreiber des Briefes versucht die Fragen und Zweifel zu beantworten:

Er schreibt:

¹⁵Deshalb kommt auch durch Christus der neue Bund zustande, er ist der Mittler, damit alle, die Gott berufen hat, das zugesagte ewige Erbe empfangen. Christus ist in den Tod gegangen, um sie von den Folgen ihres Ungehorsams unter dem ersten Bund zu erlösen.

^{26b}Jetzt, am Ende der Zeiten, ist er erschienen, um ein für alle Mal die Sünde der Welt dadurch fortzuschaffen, dass er sich selbst zum Opfer brachte.

²⁷Jeder Mensch muss einmal sterben und kommt danach vor Gottes Gericht.

²⁸So ist auch Christus ein einziges Mal gestorben, um alle Menschen von ihren Sünden zu erlösen. Wenn er zum zweiten Mal kommen wird, dann nicht, um uns noch einmal von unserer Schuld zu befreien. Dann kommt er, um alle, die auf ihn warten, in seine neue Welt aufzunehmen und zu retten.

IV. Die Heiligkeit Gottes

Christus ist in den Tod gegangen, um von der Sünde zu befreien.

Sünde. Vieles kann Sünde sein. Eines ist das, was der Briefschreiber sagt: Sünde ist Ungehorsam oder Übertretung. Der Mensch ist ungehorsam gegenüber Gott. Er übertritt seine Grenzen und auch die Gebote.

Das erste Gebot lautet: Ich bin der Herr, dein Gott.

Gott ist der Einzige und der Heilige. Ihm allein soll unser Vertrauen, unser Leben gelten. Ihm dem Heiligen.

Im alten Israel wurden die begangenen Übertretungen mit Opfern gesühnt. Man brachte Gott ein Opfer dar und bat ihn um seinen Segen. Einmal im Jahr gab es den Jom Kippur. Den großen Versöhnungstag.

Nur an diesem Tag war es dem Priester gestattet, das Allerheiligste des Tempels zu betreten. Nur einmal im Jahr durfte er sich dem Allerheiligsten nähern.

Hier war Gott gegenwärtig.

Gott wurde durch Opfer gebeten, die Sünde der Menschen zu vergeben.

Der Heilige war nah und fern zugleich. Hinter einem Vorhang war Gott im Tempel verborgen. Gott dort, der Mensch hier und dazwischen für den Menschen die unüberwindbare Grenze.

V. Esther, das Nichts und Gott

Das Gott ein Gott der Ferne ist, erlebte auch Esther.

Sie ist durch die Hölle des menschlichen Lebens gegangen. Sie ist ins Nichts gefallen. In die tiefe Gottesferne.

Esther wuchs in einem christlichen Haushalt auf. Besuchte mit ihren Eltern und Geschwistern Gottesdienste und betet mit ihnen oder allein. Alles verlief ganz normal bis zu dem Tag, als der Vater die Diagnose Krebs erhielt. Das Leben der Familie kreiste seitdem um die Krankheit, um die Therapien, um das Leben.

Die Angst vor dem Tod des Vaters ließ sie nicht mehr los. Und so begannen die Geschwister heimlich, für ihren Vater zu beten. Auf dem Dachboden, vor den Ohren der Eltern und Verwandten verborgen, schwiegen sie gemeinsam vor Gott und sprachen zu ihm. Jeden Abend.

Und dort oben, auf dem Dachboden waren sie nicht allein. Sie sagt: Gott war mitten unter uns. Doch alles Flehen, alles Bitten, alles Schweigen half nichts. Der Vater starb.

Und Esther? Sie macht Schluss mit Gott. Er hatte ihr ihren Vater genommen. Sie versank in ihrem Schmerz, ihrer Traurigkeit, in ihrem Leid. Wie in einer Spirale führte ihr Weg immer tiefer, bis sie in ihrem dunkelsten Moment das Leben selbst verneinte.

Keine Freude, kein Lebensgefühl war da.

Alles, das ganze Leben schien sinnlos. Sie fiel ins Nichts.

Und Gott? Er blieb fern.

Sie wünschte sich wieder seine Nähe zu spüren, wie damals in den Gebeten auf dem Dachboden und einen Sinn in dem Leid zu finden. Doch er schwieg.

Esther beschreibt dieses Schweigen als stillste Stille, in dem nichts ist. Sie hat mit Gott Schluss gemacht und doch war sie auf der Suche nach ihm. Sie ringt mit Gott, mit dem Leben und mit dem Nichts.

Sie leidet an dem Leid und an einem Gott, der es zulässt.

Und dann doch: Gott. Er offenbart sich. Sie finden zueinander. Bzw. sie findet zu ihm. Wieder zu ihm.

Esthers Leben ohne Gott und mit ihm beschreibt sie in ihrem Buch „Gott braucht dich nicht“.

VI. Gott braucht mich nicht, aber er will mich

Gott braucht dich nicht. Ein harter Titel. Ein harter Weg, der sich dahinter verbirgt. Doch ich stimme ihr zu, Gott braucht mich nicht.

Gott ist der Heilige, der Ferne, der Allmächtige, der Schöpfer des Himmels und der Erde. Und doch: dieser Heilige, er will mich, einen jeden Einzelnen.

Er ist nicht der Ferne geblieben, verborgen im Allerheiligsten, sondern er ist herausgetreten.

Er ist zu uns gekommen, hat die Grenze überschritten, die der Mensch nicht übertreten konnte.

Gott ist Mensch geworden. Mensch, mit allem was dazu gehört.

Jesus, wahrer Mensch, hat alles durchlebt wie wir,

hat empfunden wie wir: er konnte lachen und weinen, fürchtete sich, er litt, war hin und hergerissen, fühlte sich von Gott und Welt verlassen, wurde enttäuscht, erlebte Gemeinschaft und auch Einsamkeit.

Gott braucht mich nicht, ja. Doch Gott will mich, will uns, jeden Einzelnen. Er hat die Grenze überwunden und kam zu uns. Und er starb. Doch das Sterben Jesu öffnet die Tür zum Heil.

Eigentlich hätte ja auch alles beim Alten bleiben können. Die Menschen sehen ihre Schuld ein, Opfern und einmal im Jahr gibt's dann Jom Kippur. Das große Versöhnungsfest. Jedes Jahr aufs Neue.

Doch Gott entschied sich anders.

Er selbst wollte und will uns nah sein.

Er sagt nein zur Sünde. Sagt nein zur Trennung von ihm. Sagt nein zu einem widergöttlichen Leben. Und er sagt nein zum Tod und ja zum Leben. Er hat die Grenze zu sich selbst durchbrochen. Gott sagt ja und dieses Ja heißt Leben.

VII. Die letzte Grenze

Das Leben hat auch Esther gefunden.

Tief versunken war sie im Nichts. Ein schwerer dichtgewebter Vorhang trennte sie von der Wahrheit, vom Leben, von Gott.

Eines Tages ruft sie aus ihrem Nichts in die Stille: „Gott?“

Der Vorhang fällt. Die Stille hört auf und sie erkennt, Gott ist da. Sie sagt:

„Auch wenn Gott nicht gebrüllt hat, auch wenn er nicht hineingefahren ist in mein Leben, die Erkenntnis, dass er Gott ist, war das lauteste, was ich jemals gehört habe.“

Dazu musste ich mich verhalten. Es war das stärkste, was ich kennengelernt habe und ich schließe, wenn ich das sage, alle Tode, die ich erlebt habe, mit ein.

Mir bleibt nichts anderes übrig, als ihm zu folgen und hinterher zu stolpern und mir im Zweifel meine Wirklichkeit aufs Neue zerhauen zu lassen.“

Der Heilige hat sich selbst gegeben, damit wir leben.

Wir müssen uns nicht fürchten, nicht vor Tod, nicht vor Leid, vor Krankheit oder Schmerz. Er ist dort. Er erspart es uns nicht. Doch er nimmt uns die Angst. Ich bin bei dir in deinem Leid, ich gehe mit dir. Ich habe gelitten wie du und noch mehr.

Am Ende wirst du nicht ins Nichts fallen, sondern du wirst leben.

Und du sollst auch jetzt leben. Fürchtete dich nicht vor dem, was du erleben wirst. Hab keine Angst. Du wirst leben.

Esther hat aus dem Nichts zum Leben, zu Gott gefunden.

Und Raphaela und das Leid?

Das erlebte Leid kann Raphaela den Kindern nicht nehmen, doch sie engagiert sich gegen das Leid, das ihnen zugefügt wird. Sie hilft ihnen.

Gott kam zu uns Menschen, um selbst von seiner Liebe zu zeugen.

Und er will, dass wir anders handeln und leben. Wir sollen als Christen seinen Auftrag, seine Liebe in dieser Welt bezeugen.

Leid und Tod gibt es nach wie vor in unserer Welt: Die letzte Grenze. Noch besteht sie.

Der Tod: Das große Nein am Ende eines jeden Lebens. Doch dieses Nein, das Nichts hat seine Bedeutung verloren. Ja wir werden sterben, ja und in diesem Leben müssen wir viel ertragen: Sorgen, Traurigkeit, Schmerz,

doch wir dürfen und sollen auch hoffen, uns freuen, lachen, lieben.

Der Tod nur eine kleine Grenze, die noch trennt. Christus hat sie überwunden – für uns.

Nichts macht Gottes Willen zur Erlösung greifbarer als die Sendung seines Sohnes in die tiefe Gottesferne dieser Welt.

Und Jesus erträgt,

er leidet,

er stirbt,

weil er liebt. Amen.